

Ordensleben als Berufung zu Hoffnung und Freude

Willi Lambert SJ, Augsburg

Ich freue mich, daß ich hier sein und Ihnen einige Gedanken zum Thema „Ordensleben als Berufung zu Hoffnung und Freude“ mitteilen darf*. Da ich in den letzten zehn Jahren bei den Kursen in Regina Mundi eine Reihe Ihrer Mitschwestern kennengelernt habe, werden die Gedanken zu unserem Thema stark von diesem Hintergrund her geprägt sein. Ich hoffe, daß die Erfahrungen und Reflexionen, die sich auf diese Zeit beziehen und aus ihr kommen, Ihnen eine Hilfe sein können für die Deutung Ihrer eigenen Erfahrungen und für den Umgang mit Ihren Mitschwestern sowie für die Aufgabe, die Sie in Ihrer Ordensgemeinschaft haben.

Eine hoffnungsvolle Geschichte

Da wir im Kardinal-Döpfner-Haus tagen, möchte ich Ihnen zunächst eine sehr hoffnungsvolle Geschichte mitteilen, die mit dem Mann zusammenhängt, dem dieses Haus seinen Namen verdankt.

Als ich im Februar dieses Jahres in der Nacht vom 21. auf den 22. von Rom endgültig wegfuhr in Richtung Deutschland, da kam der Schlafwagenschaffner zu mir und fragte, ob ich ihm nicht bei der sprachlichen Verbesserung seines Fahrtberichtes helfen könne. Der neu aufgestellte Computer für die Verteilung der Schlafplätze funktionierte nicht, und dies müsse er in gutem Deutsch aufschreiben. Unser Gespräch ging ein wenig hin und her, und er merkte, daß ich ein Geistlicher war. Auf meine Nachfrage hin sagte er, er stamme aus Korsika. Nach ein paar Minuten sagte er plötzlich: „Dieser Kardinal Döpfner ist einfach zu früh gestorben. Das war ein großartiger Mann!“ Dann fügte er noch hinzu: „Wissen Sie, einmal hat er gesagt: ‚Wenn ich in Rom bin, muß ich immer die Deutschen verteidigen, und wenn ich in Deutschland bin, muß ich immer die Römer verteidigen.‘“ Ich war einigermaßen sprachlos. Ein Schlafwagenschaffner nimmt den Kirchenmann und Menschen Julius Döpfner auf eine so sensible Weise wahr. Ein Schlafwagenschaffner aus Korsika spürt, unter welcher Spannung ein deutscher Kardinal leidet.

Ich denke, Sie können verstehen, daß dieses Erlebnis während der Fahrt von Rom nach Deutschland für mich zu einer Symbolgeschichte geworden ist. Es ist die Geschichte von den Spannungen, in denen wir leben. Damit ist es auch die Geschichte des alltäglichen Kreuztragens. Das biblische Wort „Nehmt täglich euer Kreuz auf euch“ kann etwas zurückhaltender, aber damit auch konkreter übersetzt werden in den Satz: „Nehmt täglich eure Spannungen auf

* Der folgende Beitrag wurde als Referat auf der Jahresversammlung der VOD am 10. Juni 1987 in Freising gehalten.

euch!“ So schmerzlich das tägliche Kreuz sein mag, so hoffnungsvoll ist diese Geschichte von den täglichen Spannungen. Hoffnungsvoll, weil sie von einem einfachen Menschen mit einem offenen Auge und einem wachen Gespür erzählt wurde. Hoffnungsvoll auch, weil das Evangelium ein christliches Durchleben dieser alltäglichen Spannungen seligpreist.

Der Gang der Emmausjünger als Weg zu Hoffnung und Freude

Das Thema „Ordensleben als Berufung zu Hoffnung und Freude“ wurde mir ohne jedes Satzzeichen geliefert, das heißt, es ist nicht ganz klar, ob ein Ausrufezeichen oder ein Fragezeichen oder ein Gedankenstrich dahintersteht. Ist das Ordensleben wirklich Berufung zu Hoffnung und Freude? Vom Katechismus und von den Exerzitien des heiligen Ignatius her ist die Antwort klar. Auf die Frage, wozu der Mensch auf Erden sei, lautet die Antwort schlicht: Der Mensch ist auf Erden, um Gott zu loben. In den letzten Jahren erschien eine Fülle von Büchern und Artikeln mit der Frage nach dem Sinn des Lebens. Die einfache und doch auch nicht immer leicht zu gebende Antwort des Glaubens lautet: Der Mensch hat dann den Sinn des Lebens gefunden, wenn er ins Danken, ins Loben, in die Freude geraten ist. Und man könnte hinzufügen, daß Hoffnung die typische Weise der Freude in diesem Erleben ist. Ist in dieser Zeit nicht alle Freude eine Art von Vorfreude?! Oder biblisch ausgedrückt: wie der Heilige Geist, so ist uns die Freude als Angeld, als „Vorauszahlung“ gegeben. Die Einladung zu einem Leben aus Freude und Hoffnung gilt für alle und für jeden Christen. Für die Christen in Ordensgemeinschaften gilt sie auf je eigene und verschiedene Weise.

Wie nun umgehen mit dem Thema „Ordensleben als Berufung zu Hoffnung und Freude“? Sicher gäbe es die Möglichkeit, vieles zu erzählen und mitzuteilen, was zu Dankbarkeit und Freude und Hoffnung ermutigen könnte.

Vor einiger Zeit fiel mir frühmorgens nach der Messe auf der Straße ein kleiner Bub auf, der lustig und fidel vor sich hinpiff. Ich fragte ihn: „Na, was ist denn, du freust dich schon heute morgen in aller Frühe?“ Die Antwort kam prompt: „...ja, und vor allem darüber, daß ich in der dritten und nicht mehr in der ersten Klasse bin!“ Der Bub hatte reagiert, als wenn er nur darauf gewartet hätte, daß ihn jemand nach dem Grund seiner Freude befrage.

Läge so nicht auch in uns Ordenschristen vieles sozusagen abrufbereit, das von Freude und Hoffnung und Dankbarkeit erzählen könnte? Vielleicht viel, viel mehr als wir zunächst vermuten würden. Vielleicht wäre es auch wirklich sinnvoll und notwendig, uns öfters Geschichten der Hoffnung und der Freude zu erzählen, statt allzuviel über Nöte und Mißstände zu reden. Was ist es allein schon für ein sichtbares Hoffnungszeichen, das wachsende Verständnis und die immer bessere Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Ordensgemeinschaften sehen zu dürfen. Diese Versammlung hier ist ein beredter Ausdruck dafür.

Statt viele solche und ähnliche Hoffnungszeichen vor Augen zu stellen, möchte ich einen anderen Weg für den Umgang mit unserem Thema wählen. Die Geschichte vom Gang der Emmausjünger soll uns bei unserem Anliegen helfen. Sie scheint mir dafür sehr geeignet zu sein. Warum? – Es geht um die Geschichte von Jüngern, von Berufenen; es geht um ein Wegstück, das sehr viel mit Hoffnung zu tun hat, freilich zunächst mit enttäuschter Hoffnung; es geht schließlich um einen Weg, auf dem Hoffnung neu ersteht.

Wir wollen die Jünger und den auferstandenen Herrn auf ihrem Weg begleiten und dabei besonders auf sieben Etappen und Wendepunkte dieses Weges achten. Sie können uns Erkenntnisse, Hinweise und Fragen für unseren eigenen Weg geben.

1. Ordensleben als Berufung zu Hoffnung und Freude ist Berufung, sich richten zu lassen

„Doch sie waren wie mit Blindheit geschlagen“ (Lk 24,16)

Es ist ein hartes Gerichtswort, das da über die Emmausjünger ausgesprochen wird: Ihre Augen sind gehalten und blind, und sie erkennen Jesus nicht. Mit dieser Aussage ist einer der großen Schmerzen Jesu ausgesprochen: Sie haben Augen und sehen nicht! Sie haben Ohren und hören nicht!

Die Emmausgeschichte stellt eine klare Diagnose der Herzensblindheit der Jünger. Sie stellt die Jünger unter das Gericht der Wahrheit.

Sich von Gott richten lassen

Wie den Emmausjüngern so sagt das Evangelium auch jedem Ordenschristen und jeder Ordensgemeinschaft, daß unser Leben unter dem Gericht Gottes steht. Dabei ist der doppelte Sinn des Wortes „richten“ zu sehen. Zum einen bedeutet es Gericht, Schuldspruch und kritische Anfrage. Zum anderen hat dieses Wort auch den Sinn von herrichten. In diesem Sinn sagt eine Mutter zu ihrem Kind, bevor es in die Schule oder in die Kirche geht: „Komm her und laß dich mal richten!“ In diesem zweifachen Sinn also gilt es, unser Ordensleben unter das Richten Gottes zu stellen. Im folgenden möchte ich einige Stichworte nennen, die eine kritische Anfrage des Geistes Gottes an unser Ordensleben darstellen.

Nicht selten begegne ich Schwestern, die unter Überarbeitung leiden. Es klingt seltsam, wenn man den Satz hört: „Die ist eine gute Schwester, sie arbeitet für zwei!“ Was ist das für ein Leben, wo jemand für zwei arbeiten muß, um *eine* zu sein? Es tut weh, wenn man in einem Brief lesen muß: „Es sieht so aus, daß wir Fünfzigjährigen Schritt halten müssen mit den Zwanzigjährigen, und das geht ziemlich an die Substanz. Ich kann es fast nicht mehr mitvollziehen. Seit über 30 Jahren kenne ich nur Streß und Gejagtwerden. Ich bin nervlich total am Ende und sehe ohne Hilfe keinen Ausweg!“

Sicher ist es so, daß eine ganze Reihe von Gemeinschaften hier umgedacht hat. Sicher ist es auch so, daß manche Oberinnen wirklich bemüht sind, Schwestern die Arbeit zu erleichtern. Aber dann kann es sein, daß es für eine Schwester, die sich vielleicht sehr über Arbeitsüberlastung beklagt hat, eher schwierig ist auszusteigen, weil die Angst vor Minderwertigkeit sie hindert: „Ja, was denken da die anderen, wenn ich jetzt vom vierten in den zweiten Gang herunterschalte?!“

Ein anderes Wort kann uns unter das Gericht des Geistes stellen: Unerleuchtete Vermittlung des geistlichen Reichtums.

Aus dem sinnvollen Anliegen heraus, daß ein Mensch nicht nur um sich selber kreist und dauernd bloß an seine eigenen Gefühle, Gefühlchen und Wehwehchen denkt, ist manchesmal eine Art Erziehung zur Gefühlsarmut geschehen. Es ist nicht nur eine Schwester, die mir in Exerzitien sagte: „Wenn wir Gefühle zeigten oder gar weinten, dann wurde das von der Novizenmeisterin äußerst unangenehm kritisiert.“ Dann kann es geschehen, daß mit 50 Jahren plötzlich ein ganzer Dammbbruch an Gefühlen losbricht und alles überschwemmt, weil zuwenig darauf geachtet wurde, daß das Empfinden auch zu den Kräften gehört, die – wie alle Kräfte – ihre Pflege, ihre Kultivierung, ihre Aufmerksamkeit brauchen.

Ich darf auch daran erinnern, daß manche Weise, wie Gehorsam verstanden und weitergegeben und gefordert wurde, etwas Unerlöstes an sich hat. Ich denke da beispielsweise an einen Ordenschristen, der mir erzählte: „Ich war jahrelang im Ausland und kehrte dann wieder in meine Heimatprovinz zurück. Der Minister kaufte mir ein Eisenbahnbillet, das nur bis zur Staatsgrenze gültig war. Dort mußte ich dann betteln und schauen, wie ich weiterkomme.“ Oder ich denke an eine Schwester, die in ihrem früheren Beruf eine gute Stellung gehabt hatte. Sie fühlte sich aber zum Ordensleben berufen, trat ein, tat in der Küche die Dienste, die ihr aufgetragen wurden. Das war kein Problem für sie. Das war mit einberechnet in ihre Berufentscheidung. Als ihr aber von der Küchenoberschwester eines Tages in einer ganz bestimmten Tonlage gesagt wurde, nach welcher Seite man hier den Putzlumpen auszuwinden habe, da wurde es ihr doch etwas viel, das nur mit Humor hinzunehmen. In dem Ton lag die Botschaft: Du kannst eher an deiner Berufung zweifeln, als infrage zu stellen, daß hier der Putzlumpen in dieser Richtung und nicht in einer anderen ausgewunden wird.

Sicher gäbe es noch eine Fülle von Stichworten und Beispielen, die aber alle nur das eine besagen würden: Manches, was in unseren Ordensgemeinschaften schief läuft und worunter wir leiden, ist auch die Folge von Versäumnissen, Begrenztheit, Dummheit, ja Schuld.

Gericht als Zeichen der Hoffnung

Wenn Ordenschristen sich immer neu unter das Gericht Gottes stellen, dann können sie auch für andere Menschen ein Zeichen der Hoffnung sein. Gehört nicht zu den großen Nöten unserer Zeit der furchtbare Zwang zur Selbst-

rechtfertigung?! Lebt nicht jeder Politiker, jeder Gewerkschaftler, jeder Kirchenmann, jeder Mensch unter der Devise: Nur ja nicht Fehler zugeben! Lieber die unmöglichsten Argumentationen erfinden, Schweigegelder geben, Vernebelungsaktionen starten als zugeben: „Ja, da habe ich, da haben wir etwas falsch gemacht, etwas übersehen usw.“

Wie sehr zeigt dagegen Wahrhaftigkeit in einer Beziehung, daß von ihr Befreiung ausgeht. Ist nicht die frohe Botschaft des Sakramentes der Versöhnung die, daß wir eingeladen sind, zu Wahrheit und Wirklichkeit unseres Lebens zu stehen – nicht, um dann fertiggemacht zu werden, sondern damit „Zeiten des Aufatmens“ (Apg 3,20) kommen dürfen. Was könnte es für ein befreiendes Zeugnis für die Welt, für die Politik, für die Menschen sein, wenn sie wahrnehmen könnten, daß Christen, daß Ordensgemeinschaften, daß die Kirchen sich nicht aus ängstlichem Besorgtsein um Prestige und Ansehen um die Wahrheit herumdrücken.

2. Ordensleben als Berufung zu Hoffnung und Freude ist Berufung zum Klagen

„Was denn?“ (Lk 24,19)

Die beiden Emmausjünger, dies ist offensichtlich, befinden sich in einer großen Traurigkeit und Verwirrung des Herzens. Jesus, der unerkannt dazukommt, tröstet die Jünger nicht mit einem schnellen Trost über ihre Traurigkeit hinweg. Im Gegenteil. Er stellt sich geradezu dumm, um die Jünger dazu zu bringen, daß sie alles aussprechen, was sie bedrückt. Als Kleopas ihn fragt, ob er so fremd in Jerusalem sei, daß er als einziger nicht wisse, was in diesen Tagen dort geschehen sei, reagiert Jesus nicht mit den Worten: „Moment, jetzt seid mal ruhig, denn der einzige, der weiß, was wirklich geschehen ist, das bin ich. Und ich werde das euch jetzt erklären, und ihr hört zu.“ Nein, er reagiert vielmehr wie vielleicht eine Mutter, die schon sieht, was ihrem weinenden Kind fehlt, aber zunächst einmal fragt: „Ja, was ist denn los? Erzähl doch!“ In diesem Sinn ermutigt Jesus die Jünger, ihre Trauer, ihre Klage, ihren Schmerz auszusprechen.

Klagepsalmen singen

Ist damit nicht auch für uns gesagt, daß wir auf unserem Weg, der ein Hoffnungsweg und ein Weg zur Freude ist, manchenmal nur weiterkommen, wenn wir die Erlaubnis und die Ermutigung zum Klagen in Anspruch nehmen. Dazu könnte uns auch der Titel eines jüngst erschienenen Buches motivieren: „Frisch geklagt ist halb gelitten!“ Dieses frische, christliche Klagen könnte uns so manchenmal vielleicht helfen, von dem ewigen Gejammer wegzukommen. Das oft fruchtlose Geklage und dauernde Geschimpfe kommt nicht selten daher, daß jemand nie so ganz richtig sein Herz hat ausschütten können. Also sagt die Emmausgeschichte zu uns: „Frisch geklagt ist halb gelitten!“

Wir könnten wohl alle eine ganze Klagelitanei verfassen und beten. Ich will nur zwei oder drei Beispiele nennen, die zeigen können, daß es für einen Ordenschristen echten Grund zum Klagen geben kann.

Denken wir an die junge Schwester, die sagt: „Ach, wie war das in der Jugendgruppe so wunderschön, als wir uns um das Wort Gottes geschart haben an unseren Bibelabenden. Wir haben uns ausgetauscht, wir haben einander erzählt, wie die Worte Gottes in unserem Leben wirken wie in einem Sauerteig. In dieser geistlichen Atmosphäre ist auch meine Berufung zum Ordensleben gewachsen. Ich bin danach eingetreten in der Hoffnung, daß das, was gesät wurde in meinem Leben, weiterwachsen könne. Und jetzt muß ich die Erfahrung machen, daß wir unfähig sind, uns über das Wort Gottes in einer persönlichen Weise auszutauschen.“ Ist es nicht verständlich, wenn ein solcher Mensch mit Tränen in den Augen klagt?!

Oder wenn jemand sagt: „Jahrelang, jahrzehntelang habe ich nie ein Wort des Dankes gehört. Wenn die nur die Dankeshymnen, die sie an meinem fünfundzwanzigjährigen Profeßjubiläum ausgesprochen haben, ein bißchen auf die letzten 25 Jahre verteilt hätten.“ Und, und, und...

Klage als Zeugnis

Sicherlich gibt es ein Klagen von Ordenschristen, das kein gutes Zeugnis für das Evangelium ist. Manchesmal kann man sich sogar beschämt fühlen, wenn man ein solches Jammern von Ordenschristen hört. Man kann dann innerlich nur wünschen, daß keine christliche Familie und kein arbeitsloser und kein schwerkranker Mensch in der Nähe ist... Und doch gibt es eben auch die Kunst des christlichen Klagens. Anders und mit den Seligpreisungen Jesu ausgedrückt: Es gibt eine Traurigkeit, aus der wahre Freude erwachsen kann. Eine Freude, die aus einer bloßen Naivität kommt, aus einer Unkenntnis der Nöte unserer Zeit erwächst, ist wohl kein sehr überzeugendes Zeichen christlicher Hoffnung. Wenn man dagegen dem Gesicht eines Menschen ansieht, daß er um die Not des menschlichen Lebens weiß, um den Schmerz des Menschseins, und wenn mitten in diesem Schmerz die Blume der Hoffnung und Freude erblüht, dann ist dies ein Leuchtzeichen für die Menschen. Eine Freude, die durch bloße Harmonisierung oder Bagatellisierung erkaufte ist, kann nicht ansteckend wirken. Viel eher kann da glaubhaft und überzeugend klingen, was mir eine Schwester einmal erzählte: „Wenn ich ganz unten bin, wenn ich auch fast nicht mehr beten kann, wenn ich nicht einmal mehr Worte finde, um meine Not auszudrücken, – dann pfeife ich dem lieben Gott.“ Ob in einem solchen „Pfeif-Gebet“ nicht das kleine Senfkorn Hoffnung verborgen liegt, das wächst bis zu einem Baum, in dessen Schatten resignierte Menschen ausruhen und in dessen Schweigen unbehauste Menschen ein Stück Heimat finden können?!

3. Ordensleben als Berufung zu Hoffnung und Freude ist Berufung zum Sinn des Schmerzes

„Mußte nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen?“ (Lk 24,26)

Die Frage: „Mußte nicht der Messias all dies erleiden?“ ist innerhalb der Emmausgeschichte sicher ein Wendepunkt auf dem Weg der Jünger. Es ist dies ein Wort, das zugleich die große Krise der Jünger, deren Umkehr und Befreiung bedeutet. Ihre ursprünglichen Hoffnungen waren ganz anders gewesen. Sie hatten sich das Reich Gottes auf Erden und den Messias ganz anders vorgestellt: „Wir aber hatten gehofft . . .!“ – Ich muß an einen Juden denken, der Christ geworden ist und der uns sagte, warum er glaube, daß es für Juden so schwierig sei, an den Messias zu glauben. Er sagte: „Wir sind ein Volk, das gelitten hat wie vielleicht kein anderes Volk, und wo alles danach schreit, daß dieses Leiden endlich aufhöre. Und da kommt der Erlöser, der Messias in der Gestalt des leidenden Gottesknechtes auf uns zu. Nein, so nicht!“ Und doch sagt die Emmausgeschichte, daß wir die Erlösung und den Erlöser nur finden können, wenn wir das geheime Muß, den verborgenen Sinn des Schmerzes entdecken.

Schmerz, der Schmerz heilt

Es war eine meiner geistlichen Entdeckungen während der letzten Jahre, für die ich sehr dankbar bin, erkennen zu dürfen, daß wir uns das eigene Leben und das der Mitmenschen manchemal dadurch schwer machen, daß wir nicht bereit sind, einen Schmerz auf uns zu nehmen. Ich möchte dies etwas verdeutlichen: Hinter jeder Wut, die wir verspüren, oder hinter jeder Depressivität steckt normalerweise ein Schmerz. Die erste kindliche Reaktion wäre zu sagen, daß einem etwas wehtut. Ein Beispiel: Ich war gelegentlich wütend bzw. innerlich gelähmt, wenn jemand mir dreimal eine Frage gestellt hatte und jedesmal, wenn ich anfing, die Antwort zu geben, mich unterbrach. Mein ganzer Bauch war voll Wut und Traurigkeit. Seit einiger Zeit versuche ich, in solchen oder ähnlichen Situationen zu mir selbst zu sagen: „Du, Seele, tut es dir jetzt nicht eigentlich weh, wenn dir das Wort abgeschnitten wird? Tut es weh? Ja? – gut, dann laß es dir ein wenig wehtun, wenn es dir eben wehtut.“ Durch ein solches Selbstgespräch kann man etwas näher an den eigenen Schmerz herankommen. Dies wiederum kann helfen, daß unfruchtbare Gefühle wie Wut und Depressivität langsam zu weichen beginnen. Es gibt einen Schmerz, der heilend ist.

Und es gibt auch einen Schmerz, der uns näher zu Jesus Christus bringen kann. Ich erinnere mich an Exerzitien, in denen ich einmal eine Kreuzbetrachtung vorlegte. Nach der Meditation erzählte jemand im Austauschkreis folgendes Erlebnis: „Mir war während der Meditation plötzlich mein Seminar vor Augen, so ein großer, alter Kasten mit vielen Wendeltreppen, und auf jeder Etage, wenn man gerade um die Ecke herumkam, schaute einem ein Bild

entgegen. Auf einem Stockwerk war es das Bild eines großen Eselskopfes, der einen mit großen Augen anschaute. Unter diesem Bild stand hingeschrieben: „Jetzt sind wir zwei!“ Diese Erinnerung war plötzlich in der Betrachtung da. Aber das Entscheidende und andere war an diesem Tag, daß ich nicht vor jenem Bild stand, sondern vor dem Kreuz. Von diesem Kreuz her kam das Wort: „Jetzt sind wir zwei!“ Jetzt sind wir zwei, du in deinem Leid und ich; du in deinem Schmerz und ich.“ – Ist dies nicht Hoffnung für uns, den Schmerz als etwas wahrnehmen zu lernen, das uns in die Nähe Jesu Christi bringt, in die Nähe der gekreuzigten und auferstandenen Liebe Gottes?! Wieviel Schmerz gibt es im Leben eines Ordenschristen und im Leben von Kommunitäten und Ordensgemeinschaften! Wieviel von diesem Schmerz bleibt unfruchtbar, weil wir uns verzweifelt dagegen wehren und uns von ihm nicht in die Nähe Jesu bringen lassen!

Durchlittenes als Hoffnungszeichen

Wenn man einen Christen fragt, wie die Liebe Gottes in seinem Glauben ausschaue, dann wird er irgendwann dastehen müssen wie Johannes der Täufer auf dem Bild des Grünewald-Altars und auf die gekreuzigte Liebe schauen und zeigen müssen. Sicherlich mag dieser Hinweis und dieser Blick für uns selbst und für die Menschen manchmal ein Ärgernis, eine Torheit sein. Aber ist es nicht doch für dieselbe Welt, die voller Angst und Not ist, auch ein Hoffnungszeichen, wenn jemand einen Schmerz, den ihm die Wirklichkeit zufügt, durchlebt, durchleidet und nicht daran zugrundegeht. Ist nicht die Versuchung, alle Schmerzen möglichst schnell wegzubekommen, in unserer Zeit besonders groß?! Haben wir nicht viele chemische und andere Mittel gefunden, um allzu schnell einem Schmerz auszuweichen? Sicher gehört es auch zu unserem Leben, Gott-sei-Dank, daß wir Schmerzen lindern dürfen und können, aber es gibt doch auch einen Schmerz, der uns näher an die Wirklichkeit heranführt, der uns selber wirklicher werden läßt. Und suchen die Menschen unserer Zeit nicht eben genau nach anderen Menschen, deren Gesicht vom Realismus der Liebe etwas ausstrahlt?!

4. Ordensleben als Berufung zu Hoffnung und Freude ist Berufung zur Sehnsucht

„Brannte nicht unser Herz?“ (Lk 24,32)

Wenn der Text des Evangeliums vom Herzbrennen der Jünger spricht, dann wird hier die Sehnsucht des Menschen angesprochen. Jesus versucht, diese Sehnsucht des menschlichen Herzens freizulegen. Er legt diese Sehnsucht frei durch die Worte, die er spricht, und auf eine ganz eigene, seltsame Weise seines Verhaltens: „Er tat, als wolle er weitergehen.“ Durch dieses Verhalten provoziert Jesus die Emmausjünger, zur Sehnsucht ihres Herzens – wenn auch etwas ungeschickt – zu stehen: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden!“ Manchmal hat Jesus versucht, durch direkte Fragen zum Quell

der Sehnsucht in den Herzen der Menschen vorzustoßen: „Was willst du, daß ich dir tue?“ Erlösung, Heilung und Sehnsucht hängen also aufs Engste zusammen.

„Das Verlangen nach dem Verlangen“

Wie sehr die Herzenssehnsucht für den Weg eines Ordenschristen bedeutsam ist, das zeigt ein Abschnitt aus den Schriften von Ignatius, wo er auf die Aufnahme von Kandidaten zu sprechen kommt. Er sagt, man solle bei den Vorgesprächen danach fragen, ob der Kandidat in sich eine Sehnsucht verspüre, dem kreuztragenden Herrn zu folgen. Wenn der Kandidat dann einfach und ehrlich sage, daß er das nicht so sagen könne, dann solle man ihn fragen, ob er wenigstens das Verlangen nach dem Verlangen (das „desiderium desiderii“) in sich verspüre. Wie muß der heilige Ignatius an die Kraft der Sehnsucht geglaubt haben, daß er sagen kann: Bereits die Sehnsucht nach der Sehnsucht, dem kreuztragenden Herrn nachfolgen zu können, genüge für den Anfang des Weges des Ordenslebens!

Juliana von Norwich sagt einmal, die wahre Buße in unserem Leben sei unsere natürliche Sehnsucht nach Gott. Sie bringe uns zur Umkehr, sie bringe uns zu Gott. Die gleiche Wahrheit ist in dem Wort von Nelly Sachs ausgedrückt, die Sehnsucht sei der Anfang von allem. Wenn dies alles stimmt, ergeht dann nicht an uns die Frage, ob wir aus der Sehnsucht leben?! Ist uns dann nicht gesagt, daß wir betend, meditierend auf die Quellen der Sehnsucht in uns lauschen müssen, wenn wir nach neuem Leben suchen?! Heißt Erneuerung des Ordenslebens dann nicht zu einem wesentlichen Teil, sich zum Sehnen des Innersten unseres Wesens zu bekennen?!

Das Hoffnungszeichen der Erwartung

Es gibt für mich einen anschaulichen Vergleich, der zeigen kann, wie ein Ordenschrist Hoffnungszeichen werden kann. Manchesmal, wenn ich mit der Bahn fahre, dann schaue ich aus dem Fenster des noch stehenden Zuges. Man kann dann gelegentlich einen Menschen sehen, der dasteht und irgendwohin schaut, wo man selber nicht hinsieht. Wenn dann das Gesicht eines so wartenden Menschen plötzlich aufleuchtet, kann man geradezu an seinem Gesicht ablesen, wen er erwartet hat, und wer da kommt: jemand, auf den er sich sehr gefreut hat.

Könnten Ordenschristen nicht auf eine ganz eigene Weise für Mitchristen und Mitmenschen solche „Bahnhofsmenschen“ sein? Wäre es nicht ein Hoffnungszeichen mitten in dieser Welt, wenn Menschen an uns sehen könnten, nach wem wir Ausschau halten? Wieviel Sehnsucht wird dem Götzen der sogenannten Realität geopfert? Wie sehr könnte dagegen das Bekenntnis zur eigenen Herzenssehnsucht auch die Quellen der Freude anderen Menschen sichtbar und zugänglich machen?!

5. Ordensleben als Berufung zu Hoffnung und Freude ist Berufung, den Herrn zu sehen

„Da gingen ihnen die Augen auf“ (Lk 24,31)

Die Worte: „Da gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten den Herrn“ markieren den Gipfel und Wendepunkt des Weges. Da erst sind sie wirklich angekommen, wohin sie wollten mit ihren Hoffnungen: beim Herrn zu sein. Daraufhin läuft alles in dieser Offenbarungsgeschichte. Darum wird sie bis ans Ende der Zeit weitererzählt.

Der Gott der Überraschungen

Es gehört zu den schönsten Erlebnissen in Exerzitien, jemanden sagen zu hören: „Der Herr hat meine Seele berührt.“ Wenn jemand vielleicht nach vielen, vielen Jahren innerer Dürre, Trockenheit, Not und Nacht auf eine neue Weise vom Geist Gottes bewegt wird, dann ist dies Grund zur Mitfreude. Dann wird auch auf eigene Weise sichtbar, warum jemand sich auf den Weg des Ordenslebens eingelassen hat.

Für solche Erfüllungen von Hoffnungen ist es nie zu spät. Der mystagogische Schriftsteller Johannes Tauler sagt einmal, wenn Menschen vor dem vierzigsten bzw. fünfzigsten Lebensjahr viel von mystischen Erfahrungen redeten, dann solle man eher etwas vorsichtig sein. Was für eine Ermutigung für alle, die über 40 und 50 Jahre sind!

Ich denke da an eine Frau, die einmal sagte: „Ich war in meinem Leben von Gott so reich beschenkt worden, daß ich glaubte, mein Lebensbogen und dieses Beschenktsein ginge jetzt allmählich zuende. Und da bekam ich in meinem fortgeschrittenen Alter zu spüren, daß ER jeden Tag und jedes Jahr mich neu beschenkt mit seinen Gaben und mit sich selber.“

Die Emmaugeschichte sagt uns, daß die Offenbarung der Liebe Gottes immer, in jedem Augenblick, im alltäglichsten Tun, beim Brechen des Brotes, bei einer liebevollen Begegnung mit einem Menschen geschehen kann. Sicher sind die Zeiten des Gebetes, der Meditation auf eine eigene Weise ein Raum für die Begegnung mit Gottes Liebe. Und sicher gehört zu den großen Gewissensfragen für einen Ordenschristen die, ob er sich den Zeitraum für das betende Dasein schenken läßt und nimmt. Ohne diesen Raum des inneren Hörens kann Gottes Wirklichkeit in uns nicht Wurzel fassen. „Der Glaube kommt vom Hören“, sagt Paulus. Im Hören des Herzens zeugt Gottes Geist immer neu das göttliche Leben in uns.

Maria für die Welt sein

Was kann ein Mensch für einen anderen Menschen mehr sein als Bote Gottes? Was kann jemand einem anderen an Größerem schenken als das Evangelium Jesu Christi? Biblisch gesprochen: Maria für Elisabeth zu sein, ist die Erfüllung menschlicher Begegnung. Als Maria, die das göttliche Leben in

sich trägt, ihrer Base Elisabeth begegnet, da beginnt der ihr von Gott geschenkte Johannes, sich in ihrem Leib vor Freude zu bewegen. Kann man nicht sagen, die Welt, das ist Elisabeth. Die Welt, das ist eine Elisabeth, die auf Maria wartet. Die Welt, das ist eine Elisabeth, die in ihrem Innersten göttliches Leben empfangen hat. Aber dieses göttliche Leben ist so unspürbar, so unbeweglich, so unwahrnehmbar wie ein Kind in den ersten Monaten nach der Empfängnis. Aber wenn da ein „Maria-Mensch“ kommt, dann kann es geschehen, daß in dem „Elisabeth-Menschen“ das göttliche Kind vor Freude anfängt zu springen. Wenn die Emmausjünger mitten in der Nacht nach Jerusalem eilen, dann geschieht dies, weil das göttliche Kind in ihnen sie dazu treibt.

6. Ordensleben als Berufung zu Hoffnung und Freude ist Berufung zum Gang in der Nacht

„Noch in derselben Stunde brachen sie auf.“ (Lk 24,33)

Es ist schon seltsam: Zunächst versuchen die Jünger, den Herrn zum Bleiben zu bewegen mit der Begründung, es sei schon spät, und der Tag neige sich dem Ende zu. Und dann haben sie offensichtlich keine Schwierigkeit, Stunden später aufzubrechen und mitten in der Nacht nach Jerusalem zurückzueilen. Bedeutet dies nicht, daß Hoffnung mitten in der Nacht entstehen kann? Gegen alle Hoffnung, so steht es bei Paulus, hat Abraham voll Hoffnung geglaubt, daß er der Vater vieler Völker werde. Für die Hoffnung ist man nie zu alt. Für die Hoffnung ist es nie zu spät. Für die Hoffnung ist es nie zu dunkel.

„Kauf dir einen Acker in Anatot!“

Wenn eine Ordensgemeinschaft, eine Kommunität, ein Ordenschrist vom Gefühl der Resignation und der Hoffnungslosigkeit überwältigt wird, dann kann es gut sein, sich an Jeremias zu erinnern, wie er in einem Schlammloch, einer Zisterne gefangen sitzt. In diesem Schlammloch gefangen, ergeht an ihn das Wort Jahwes: „Kauf dir einen Acker in Anatot!“ (Jer 32,7). Man muß sich vorstellen, was der Name Anatot in jener Zeit bedeutete, um die Aufforderung Jahwes verstehen zu können. Anatot, nicht weit weg von Jerusalem, ist besetztes Land. Und da kommt ein Vetter von Jeremias zu diesem und sagt, er könne ihm einen Acker im Gebiet von Anatot verkaufen. Das wäre so ähnlich, wie wenn heutzutage jemand sagen würde, er habe ein paar Ölfelder im Iran und im Irak zu verkaufen, ohne zu erwähnen, daß alle paar Tage Sprengstoffanschläge auf diese Ölquellen gemacht würden. Und in dieser Situation sagt Jahwe zu Jeremias: „Kauf dir einen Acker in Anatot!“ Wo alle urteilen würden, das sei verrückt, da soll Jeremias ein Zeichen der Hoffnung setzen. Das Hoffnungszeichen, das Jeremias setzt, ist nicht Ausdruck von Starrsinn oder Dummheit oder Fixierung oder uneinsichtigem Eigenwillen, sondern von Vertrauen auf Jahwes Wort.

Stehen wir Ordensleute nicht ebenfalls unter der Aufforderung Gottes: „Kauft euch einen Acker in Anatot!“? Kann dies nicht zum Beispiel heißen, daß man, während man noch dabei ist, ein großes Werk aufzugeben, irgendwo ein neues, kleines „Pilotprojekt“ starten könnte?! Ist es nicht immer neu eine Gewissensfrage an uns, Ausschau zu halten, wo mitten in manchem Aufhören und Zuendegehen ein kleine Neuanfang möglich ist?

Hoffnungslicht für die Welt

Vor einiger Zeit sprach ich mit einer Schwester, die sagte, in ihrer Zeit des Studiums habe sie mit den Studenten bei allen Demonstrationen gegen die Aufrüstung und für den Frieden mitgemacht. Als Grund dafür gab sie an, daß sie manche Nächte nicht geschlafen habe vor Angst, daß ein Atomkrieg ausbrechen könne. Selbst wenn jemand diese Angst nicht für sich nachvollziehen kann, weil sie ihm übertrieben erscheint, so gilt es doch, die Ängste und Sorgen vieler junger Menschen ernstzunehmen. Es gibt so viele Menschen, die nach Zeichen der Hoffnung hungern und Ausschau halten.

Ich möchte die Geschichte von einem solchen Hoffnungszeichen für andere Menschen erzählen. Ein Mitbruder, Pater Windey in Indien, ging eines Tages in ein Dorf, das in einer sehr schwierigen Situation war, um mit den Menschen dort zu leben. Das Problem war, daß alle paar Jahre eine Überschwemmung kam und alles, was die Menschen aufgebaut hatten, wieder zerstörte. Pater Windey sprach mit all diesen Leuten und fand heraus, daß es zwei Grundhaltungen gab, von denen diese Menschen beherrscht waren. Die eine lautete: Es hat ja alles doch keinen Wert. Es ist alles immer wieder umsonst! Die andere bestimmende Haltung war: Jeder für sich! Verteidige das Wenige, das du hast, gegen die anderen! Pater Windey versuchte nun in vielen Gesprächen, diesen Menschen neuen Mut zu geben. Er motivierte sie dazu, von neuem ein Dorf wieder aufbauen zu wollen. Dieses sollte 300 Meter entfernt auf einer Anhöhe liegen, wo es nicht mehr von einer Überschwemmung bedroht sein würde. Es wurde auch festgelegt, daß nicht jeder für sich, sondern alle für jeden bauen würden. So war schließlich der festgesetzte Tag für den Beginn gekommen. Das Material war schon gesammelt und die Bausteine lagen bereit. Am Morgen, zum vereinbarten Zeitpunkt, um 9 Uhr, kommt Pater Windey und lädt die Leute ein, jetzt mit dem Bau zu beginnen: „Also, jetzt, auf geht's, fangen wir an, unser Dorf zu bauen!“ – Schweigen – „Ja, ist denn irgendetwas unklar?“ – Keine Reaktion, keine Antwort. – Da fängt Pater Windey, wie das Pädagogen manchesmal tun, an, selber zu arbeiten, Er nimmt einen Stein auf, läuft ein paar Meter und schaut zurück in der Hoffnung, jetzt würden die anderen mitkommen. – Nichts! Er schleppt den Stein zu dem Hügel und kommt wieder zurück. Er fragt: „Was ist los? Sagt doch wenigstens irgendetwas!“ – Kein Wort! – Und so schleppt er, Stein um Stein, vor dem versammelten Volk den ganzen Morgen und den ganzen Nachmittag das Baumaterial auf den Hügel. Bis um 5 Uhr. Da bricht er zusammen. In diesem Augenblick steht das ganze Dorf auf und fängt an, die neue Heimat

zu bauen. Von diesem Ort ist inzwischen eine Dorfbau-Aktion ausgegangen, durch die Hunderte von neuen Siedlungen in gemeinschaftlicher Selbsthilfe aufgebaut wurden. – Ist dieses Ereignis nicht ein Zeichen dafür, was es heißt, sich einen Acker in Anatot zu kaufen? Ergibt von daher nicht an uns die Frage, wo unser Anatot sei, das es beherzt zu kaufen gilt, um so Hoffnungszeichen für andere Menschen zu sein?

7. Ordensleben als Berufung zu Hoffnung und Freude ist Berufung zur Gemeinschaft (Communio)

„...und fanden die Elf und die anderen Jünger versammelt“ (Lk 24,33)

„Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen!“ – Das ist die Botschaft der Emmausgeschichte. Wir sind, wie es in der Schrift einmal heißt, zur gemeinsamen Hoffnung berufen, zum gemeinsamen Hoffen. Jesus hat seine Jünger nicht in einem theologischen Fernkurs ausgebildet, an dessen Ende dann jeder gesondert seine Missio Canonica zugesandt bekam, sondern Jesus hat seine Jünger zu sich gerufen, damit sie bei ihm seien und er sie zu Aposteln mache. Wer ihm nachfolgen wollte, der mußte wohl oder übel mit den anderen, die auch bei ihm waren, einen gemeinsamen Weg gehen.

Zugehörigkeit schafft Zusammengehörigkeit

Die Zugehörigkeit zu Jesus schafft die Zusammengehörigkeit untereinander. Dies ist das Gemeinschaftsprinzip aller christlichen Gemeinsamkeit. Dies ist auch der innerste Grund für das Zusammensein in einer Ordensgemeinschaft. Im dritten Meßkanon beten wir: „... und erfülle uns mit seinem Heiligen Geist, damit wir ein Leib und ein Geist werden in Christus.“ Von einer solchen Sehnsucht ist der christliche Wunsch nach wahrer Gemeinschaft getragen. Wenn jemand einer Ordensgemeinschaft beitrifft, dann lebt in ihm mehr oder weniger deutlich die Erwartung, daß solche „communio“ ein Stück weit wirklich und sichtbar werde. Das Wort aus dem Epheserbrief „ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist“ (Eph 4,4) ist ein Fundament für jede christliche Gemeinschaft, für jede Ordenskommunität.

Das Zeugnis der „Kunst zu lieben“

Was für ein Zeugnis wäre für die Menschen von heute erlösender als das einer echten Gemeinschaft? Wieviele Menschen stehen heute allein! Wieviele Menschen möchten gar nicht mehr die ausdrückliche lebenslange Bindung an einen anderen Menschen! Viele Ehen zerreißen. Und wir müssen voll Trauer hinzufügen: Wie groß ist oft die Beziehungsnot in Kommunitäten! Dies zeigt, wie sehr der Titel eines Buches berechtigt ist – „Die Kunst zu lieben“. Eine Hauptaussage dieses Buches ist, daß Gemeinschaft, daß Beziehung, daß Part-

nerschaft ein Kunstwerk ist. Diese Beziehungen scheitern daran, daß sie nur von der Verliebtheit des Anfangs und der Begeisterung des Augenblicks leben. Nur wenn Gemeinschaftsleben als „Kunsthandwerk“ begriffen wird, wird deutlich, daß Gemeinschaft ein großer Lernprozeß ist. Stehen wir da in unseren Gemeinschaften nicht noch sehr am Anfang des Einübens in Begegnung, Konfliktfähigkeit, Bereitschaft zu gegenseitiger Korrektur, Teamarbeit usw.? Einander auf dem Lebensweg Begleiter sein zu können, darum ginge es. Wenn Klöster etwas an sich hätten von der Herberge in Emmaus, und wenn Ordenschristen etwas an sich hätten von den beiden Emmausjüngern, wären dies nicht Hoffnungszeichen für die Welt? Wenn die Kommunitäten etwas von der Kunst, gemeinsam zu lieben, ausstrahlten, wären sie dann nicht die biblische „Stadt auf dem Berge“?

Schlußbemerkung: Der Ort der Hoffnung

Als in mir die Idee aufstieg, das Thema des Ordensleben als einer Berufung zu Hoffnung und Freude von der Emmausgeschichte her zu verstehen, da war dies für mich selber eine Überraschung und schenkte mir manche Einsicht, für die ich dankbar bin. Zugleich aber dachte ich immer wieder auch, ob diese Gedanken nicht doch zu dunkel, zu schwer und zu belastend seien. Aber dann wurde mir klar, daß der Ort, wo die Hoffnung entsteht, ja die Dunkelheit, Resignation und Hoffnungslosigkeit ist. Es ist doch so, wie in einem Hörspiel, in dem der Prophet Jeremias dem verzweifelnden Zidkija zuruft: „So verzweifle doch endlich. Die Hoffnung liegt jenseits der Verzweiflung!“ So ist es also: Der Ort der Hoffnung, das ist das Schlammloch, in dem Jeremias sitzt. Der Ort der Hoffnung, das ist der Glutofen, in dem die drei Jünglinge singen. Der Ort der Hoffnung, das ist schließlich das Grab Jesu Christi. Und wenn wir nach der Hoffnung und Freude suchen, dann sind wir immer wieder eingeladen, an ein Grab zu gehen, an Sein Grab. Dieses Grab ist mitten in unserem Leben und Erleben. Mitten in unserem Leben geschieht Sterben und Auferstehung. Das Zeugnis eines Ordenschristen mag dies zum Schluß etwas verdeutlichen:

„Ich bejahte den Tod – und erlebte die Auferstehung. Ich bejahte Schmerzen und Leid – und erlebte Wonne und Freiheit im Herzen. . . . Was bedeutet für mich der Tod? – Ich muß gestehen, er ist für mich explodiert, d. h. er hat sich für mich in aller kleinste Bestandteile aufgelöst – in Stunden, Minuten, Sekunden meines Alltags. Ich lebe diesen Tod als ununterbrochene Begegnung mit Gott, als Vereinigung mit Gott.

Das tägliche Sterben ist für mich zum Durchbruch ins ewige Leben, zum Himmel auf Erden geworden, so daß ich jetzt schon auferstanden bin und daher nie mehr sterben kann, weil ich nur noch dieser Ewigkeit, dieser wahren Wirklichkeit, dieser Gottesliebe lebe.“